



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 26.                      Sonntag den 28. Juni 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonetzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechende Rabatte. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist f. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentaleender — Vierter Sonntag nach Pfingsten. — Die Papst-Krone. — Aus dem Kalender der Woche. — Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. — Kindesliebe. — Gerettet. — Dialporafabrik. — Treue gegen den Papst. — Allerlei über Kindererziehung. — Briefe an einen Jüngling.

### Wochentaleender.

- Sonntag, 29. Juni, 4. nach Pfingsten. (Johannes d. Täufer.)
- Montag, 30. Juni, Petrus und Paulus, Apostel.
- Dienstag, 1. Juli, Gedächtnis des hl. Paulus.
- Mittwoch, 2. Juli, Von der Oktav. Theobald.
- Donnerstag, 3. Juli, Mariä Heimsuchung.
- Freitag, 4. Juli, Prozeßus u. Martinian, Martyrer.
- Samstag, 5. Juli, Ulrich, Bischof.

### Vierter Sonntag nach Pfingsten. Der reiche Fischfang.

Evangelium Luk. 5, 1—11.

In jener Zeit, als das Volk an Jesus herandrängte, am das Wort Gottes zu hören, und er am See von Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen; die Schiffer waren ausgezogen und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzuwehren. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: „Zieh hinaus in die Tiefe und werf eure Netze zum Fange aus.“ Da antwortete Simon und sprach zu ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Als sie dies getan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die in anderen Schiffen waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten. Sie kamen und füllten beide Schiffe, so daß sie beinahe versunken wären. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ Denn Staunen hatte ihn ergriffen und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, welche Simons Genossen waren. Und Jesus sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen!“ Und sie führten ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

### Die Papst-Krone.

Als der Herr zu Petrus sprach: von nun an will ich dich zum Menschenfischer machen, da hat er auf die Schultern des Lieblinge ein dreifaches Amt gelegt: das Amt des obersten Lehrers, des obersten Priesters und des obersten Hirten. Ein Sinnbild dieses dreifachen Amtes ist die Papstkrone, deren sich die Nachfolger Petri bedienen, und die mit drei Reifen geschmückt ist.

Der erste Reif in der Papstkrone bedeutet das oberste Lehramt. Simon, sprach eines Tages der

Heiland, Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie man den Weizen siebt; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wankt; und wenn du bekehrt sein wirst, dann stärke deine Brüder. — Gar zu gern würde der Teufel, der Vater der Lüge, der Anstifter des Unfriedens, die Herzen der Gläubigen bedröhen, mit dem Gift des Irrtums, die Glieder der Kirche auseinander reißen an den Stricken der Zwietracht und Spaltung. Petrus und der Papst sollen dem Teufel das Handwerk legen, sollen sein Ränke vereiteln. Petrus und seine Nachfolger sollen im Glauben nicht wanken, sollen feststehen auf dem Fundament der Wahrheit, sollen Leuchttürme sein für alle, die da fahren auf dem Ozean des Lebens. Wie der Steuermann mit dem Kompaß, so ist der hl. Vater ausgerüstet mit der Gabe der Unfehlbarkeit. Gibt er in Sachen des Glaubens oder der Sitten eine Entscheidung, so ist sein Spruch frei von jedem Irrtum. Der hl. Geist selber hat dann geredet durch den Mund des Statthalters Christi. So bleibt die Kirche allezeit die Braut ohne die Krone der Täuschung, ohne die Makel des Irrtums. Sie ist das unverwundliche Bollwerk, gegen das der Teufel und die Welt stuchlos anstürmen, das sogar den reinen Achtung und Bewunderung abnötigt. Halte dich an diese Unfehlbarkeit, mein Christ; bringe den Entscheidungen des hl. Vaters, wie sie durch den Bischof und die Geistlichkeit dir kund werden, gläubige Hingabe und kindliches Vertrauen entgegen. — Der berühmte Präsident der südamerikanischen Republik Ecuador, Garcia Moreno, schickte einst dem Papste ein leeres Blatt Papier, nur mit seiner Unterschrift versehen, mit der Bitte, seine Heiligkeit möge oben dran schreiben, was ihm beneide, der Präsident sei mit allem einverstanden! So sollst auch du nicht zwar ein leeres Blatt Papier, wohl aber deinen Verstand dem hl. Vater übergeben, daß er darein schreibe, was Gottes Geist ihm eingibt. Was er lehrt, will ich glauben, was er entscheidet, will ich annehmen, was er verwirft, will ich ablehnen, was er empfiehlt, will ich gutheißen, was er wünscht, will ich zu erreichen suchen.

Der zweite Reif in der Papstkrone bedeutet das oberste Priestertum. Zwar wird nach der Ansicht des hl. Chrysostomus das Priestertum auf Erden verwaltet, hat aber dennoch seinen Rang unter den himmlischen Einrichtungen. Wenn auch der Priester seiner Natur nach weit unter den Engeln steht, so steht er doch über ihnen dem Amte nach. Welchem Engel oder Erzengel hat Gott Gewalt gegeben,

Sünden nachzulassen, Brot und Wein zu verwandeln in den Leib und das Blut Christi? Nur der Priester spricht die Worte der Sündenvergebung und der Verwandlung. Ohne jede Einschränkung nun, in ihrer höchsten Fülle und Ausdehnung eignet die Priestergewalt dem Papste, dem Hohenpriester des neuen Bundes. Welche Ehrfurcht zielt sich also dem Priester gegenüber, welche Ehrfurcht dem Papste gegenüber! Als einmal ein junger Mann allerlei Spitze und ungezogene Reden führte gegen die Geistlichkeit, da erhob sich der Hausherr mit den Worten: augenblicklich sind Sie still; unter meinem Dache wird nicht über die Geistlichkeit geschimpft. Mit einem solchen mutigen Wort konntest auch du vielleicht bisweilen einem Spötter den Mund stopfen.

Der dritte Reif der Papstkrone sinnbildet das oberste Hirtenamt. Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! Petrus gibt Befehle, gibt Anordnungen, die im Himmel unterschrieben werden, die unter Verlust der Seligkeit das Gewissen binden. Ihr kennt das Wort, das der Herr zu den Aposteln sprach: wer euch hört, der höret mich — und wer euch verachtet, der verachtet mich. Vernommen hast du die Drohung des Meisters, wenn jemand der Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Uebergib also dem Papst deine Hand und deinen Willen und laß dich als williges Schaflein führen, daß du zum guten Hirten in den Himmel gelangest.

Wir stehen an der Schwelle des Festes der Apostelkürsten. Freudig blicken wir empor zu diesen auserwählten Werkzeugen der Gnade, zu diesen tapferen Blutzengen Christi, zu diesem herrlichen Heldenpaar. Und vom Throne Petri im Himmel lehrt unser Blick zur Erde zurück zum Thron seines Nachfolgers, des hl. Vaters. Ehrfurchtsvoll nahen wir dem greisen Jubelpriester Pius X. Für ihn steigen unsere Gebete zum Himmel, daß er seine Tiara noch lange trage zum Heil der Kirche, daß aus seinem dreifachen Amt Seen fließen, für alle seine Untertanen auf der ganzen kath. Welt. Für ihn öffnet sich unsere Hand und spendet ein Schefflein zum Peterspennig, damit der Vater der Christenheit nach Herzenslust sorgen könne für den großen Haushalt der Kirche, für den Vatikan und dessen Beamte, für die Peterskirche und die übrigen Gotteshäuser der ewigen Stadt, für die Missionen, für die Diaspora, für die mannigfaltigen Bedürfnisse der Seelsorge, für gute Werke aller Art, für die katholischen Interessen, allerwärts auf dem aamen Erdenrunde.

Dreifach ist die Krone,  
Die das Haupt dir schmückt,  
Die als schwere Bürde  
Deine Schultern drückt.

Du bist Hohepriester,  
Lehrer auch und Hirt;  
Deines Amtes Segen  
Rings die Kirche ziert.

Unser Herz erheben  
Wir zum Herrn empor,  
Daß durch dich er öffne  
Uns des Himmels Tor.

„O, Gott, du Hirt und Regierer aller Gläubigen, siehe gnädig herab auf deinen Diener Pius, den du zum obersten Hirten deiner Kirche gesetzt hast. Erleuchte ihn stets durch das Licht deines hl. Geistes und stärke ihn durch die unmögliche Kraft deiner Gnade, damit er deine Kirche allezeit weise regiere, uns alle auf dem Wege des Heils standhaft führe und endlich mit seiner ganzen Herde zum ewigen Leben gelange.

Der Burgpfarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

St. Peter und Paul.

In einigen Tagen liegt die erste Hälfte des Jahres 1910 hinter uns, vorbei ist schon der längste Tag des Jahres, allmählich nehmen die Tage wieder ab und erinnern uns dadurch an die betrübende Tatsache, daß der Frühling vergangen. Die lieblichen Blumen auf den Wiesen und Fluren sind der Senes des Nähers zum Opfer gefallen; aber die Natur ist uner schöplich in ihrem Reichtum, neue Pflanzentriebe entsprossen der entblößten Erde, und frische, farbensatte Sommerblumen erfreuen das Auge des Naturfreundes.

Ähnlich ist es im Kirchenjahre, wohl sind die großen Feste des Herrn, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sowie die lieblichste Blüte im Kranze der Feste, der Fronleichnamstag, vorüber, aber andere Festtage kommen und erfreuen Herz und Gemüt des an seiner Kirche hängenden gläubigen Christen. Noch vor Ablauf der ersten Hälfte des Jahres, am 29. Juni, gibt es einen Feiertag, der dem Andenken der Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht ist. An einem Tage wird ihr Gedächtnis gefeiert; die Kirche will dadurch andeuten, daß sie die Verdienste beider Glaubensboten gleich bewertet. Auch mag der Umstand mit beigetragen haben, daß an einem Tage der Ueberlieferung noch der Martiriod sie vereinte. Ihr Fest wird in der Kirche seit den ältesten Tagen feierlich begangen; in den ältesten Zeiten pflegte der Papst an diesem Tage zwei Messen zu lesen, die eine in der Peterskirche, die andere in der Pauluskirche zu Rom. Dieser Brauch verlor sich jedoch schon vor dem 12. Jahrhundert, dafür wird jetzt am nächsten Tage das Fest Pauli Gedächtnis begangen.

Der heilige Petrus, Fischer von Beruf, gilt infolgedessen als Schutzpatron der Fischergilde; an seinem Festtage werden an vielen Orten am Gestade des Meeres von den Fischern feierliche Umzüge und Prozessionen veranstaltet. Im Seebad Ostende in Belgien wird am St. Peterstage das Meer feierlich gesegnet, an andern Orten Belgiens zieht man mit einer Statue des Heiligen an den Fluß, läßt diese hineinfallen und fischt sie mit Netzen wieder heraus. Die Grundlage dieses Volksbrauches mag wohl der biblische Bericht bilden, der uns erzählt, daß Petrus aus dem Schiff ins Meer gesprungen ist, um zu Christus, den er am Ufer stehen sah, zu gelangen.

St. Paulus, der nach Sitte der Juden neben seinen gelernten Studien auch ein Handwerk lernte, war Zeltweber. Er ist daher der Schutzpatron der Weberzunft.

Es haben also zwei so einfache Gewerbe, wie die Fischerei und Weberei es sind, so erhabene Schutzpatrone. Es ist das wie ein Hinweis darauf, daß im Himmel nicht der Stand, nicht das irdische Ansehen der Menschen etwas gilt, sondern der innere Wert. Und wer wollte leugnen, daß gerade in den einfachsten Volksschichten am meisten jene Eigenschaften gefunden werden, die diesen inneren Wert ausmachen? Es sind dies fester, zweifelloser Glaube, Genügsamkeit, Arbeitsfreude, Gottergebung, un-

eigenmächtigste Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, Achtung vor der Obrigkeit u. s. w.

Doch tragen auf ihren Darstellungen die beiden heil. Apostelfürsten keineswegs die Abzeichen ihres ehemaligen Berufes, Fischerei und Webeschifflein, sondern jene Attribute, die da hinweisen auf jene hohen Ämter, welche sie durch die Berufung seitens ihres Heilands erhielten. St. Petrus trägt zwei gekreuzte Schlüssel; diese deuten auf die große Macht hin, die Christus der Herr dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern gegeben. In ihrer Hand liegt es, zu binden und zu lösen, Gesetze zu geben und aufzuheben, ganz besonders aber von Sünden loszusprechen und so den Menschen den Himmel aufzuschließen. St. Paulus trägt ein Buch und ein Schwert. Das Buch deutet auf seine Gelehrsamkeit und auf die Briefe, die er hinterlassen, das Schwert auf sein Martyrium. Manchmal trägt er auch, entsprechend den zwei gekreuzten Schlüsseln des heiligen Petrus, zwei gekreuzte Schwerter; dann bedeutet das eine das scharfe Schwert seines Geistes, das andere das Richtschwert, das ihm den Tod brachte.

Der Kalenderschreiber.

### „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

G heheimnisvoll ist im Menschen- und Seelenleben das Zueinandergreifen von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit; geheimnisvoll und unverkennbar mannigfaltig und wunderbar ist auch das Zueinandergreifen von göttlichen Plänen und menschlichem Vollbringen in der Geschichte der katholischen Kirche. Für das eine wie für das andere sollen wir ein offenes Auge haben; für das erstere, um auch bei zeitweiligem scheinbarem Niedergange in kritischen Momenten nie den Glauben an die Zukunft, ja an die Unvergänglichkeit der Kirche zu verlieren. Ebenso wichtig ist aber auch die Erkenntnis all' des Hohen und Herrlichen, des Unverlierbaren und Ewigen, das man „Menschenwert“ in der Geschichte unserer Kirche nennen könnte.

Es wird zu den reizendsten, aber auch schwierigsten, bis zu einem gewissen Grade unlöslichen Problemen gehören, zu entscheiden, wo das Göttliche aufhört und das Menschliche anfängt. Aber das ist gewiß, daß die kirchliche Vergangenheit eine Unsumme von menschlichem Wollen und Streben, Wirken und Vollenden in sich birgt. Dies zu erwähnen oder wenigstens andeutend zu beweisen, dürfte um so mehr am Platze sein, als gerade daraus die uns so notwendige Erkenntnis erwächst, wie wichtig auch die menschliche Mitarbeit am Wohle und Gedeihen, am Wachstum und an der Blüte der katholischen Kirche ist, wie bedeutungsvoll es ist, daß auch wir den guten Samen ausstreuen, weil auch von uns ein Teil der Ernte abhängt, daß auch wir unser Licht leuchten lassen, weil sonst viele unserer Mitmenschen zeitweilig im Dunkel schreiten.

Menschliche Mitarbeit in der Geschichte der Kirche! Großartiger ist sie nie zutage getreten, als in jener Epoche, die mit dem Jahre 313 ihren Abschluß gefunden hat. Und wenn von ihr auch in besonderem Maße das Wort gilt: „Wunderbar ist der Herr in seinen Heiligen,“ so ergreift uns doch Staunen und Bewunderung über die hohen menschlichen Werte, die im Leben und Tode der Millionen von Blutzeugen jener Zeit liegen. Wie, so lange die Welt steht, hat sie zahlreichere Beispiele herrlichsten Opfersinnes und demütigster Absage an all' ihre Schönheit aufzuweisen gehabt.

Ist jene Blütenperiode der Kirchengeschichte auch von keiner zweiten mehr abgelöst worden, so ist doch die Zeit zwischen 313 und 1913 so reich, daß es Bücher füllen würde, wollte man auch nur einem oder dem andern Zuge des menschlichen Eingehens auf die göttlichen Pläne nachgehen. Wie getreu ist doch die Kirche von dort an dem Befehle des Herrn nachgegangen: „Gehet hinaus und lehret alle Völker!“ Wie wenige ahnen, welche Mühen und Leiden, welche Entschuldigungen und Opfer es gekostet hat, bis die frohe Botschaft vom Welterlöser all' denen, die guten Willens sind, zum Bestuhm geworden, was die Entwicklung der Christengemeinde zu Jerusalem zur Weltkirche alles in sich schließt.

Wem ist es je so recht klar geworden, was jenes Reich in sich birgt, dessen Grenzpfähle Armut, Keuschheit und Gehorsam heißen, die seine Bewohner abschließen von all' dem, was den Kindern der Welt das Leben einzig lebenswert macht? Wer

ist schon Schritt für Schritt jener Linie nachgegangen, die vom Stifter des Benediktiner-Ordens mit seinem „Ora et labora“, aber St. Franziskus von Assisi mit der wunderbaren Liebe zu seiner Braut, der hl. Armut, und den Orden des hl. Ignatius mit seiner Christusliebe und Papsttreue hinaufführt bis zu den zahlreichen modernen Kongregationen, die sich in den Dienst der leidenden und weherfüllten Menschheit gestellt haben? Wer die Blüten reinsten Menschentums pflücken will, der muß in diesen Gärten suchen.

Was sollen wir erst sagen von jenem unsterblichen Geschlechte der Priester, durch deren Hände das göttliche Leben herabwandert von Christus bis in die gegenwärtige Stunde! Nur wenigen ist es gegeben, zu verstehen, wie viel selbstlose Arbeit, wie wenig Egoismus, Selbstsucht, wie viel lauterste Seelenliebe in so manchem Priesterdasein schlummert und wacht.

Nicht zu vergessen endlich sind jene stillen Seelen aus allen Ständen und Berufen, die in der Welt leben, als lebten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, die im Bewußtsein, daß die Gestalt dieser Welt vergeht, Herz und Sinn schon frühzeitig von ihr losgelöst haben.

Menschliche Mitarbeit am Werden und Leben der Kirche, an ihrer Entfaltung zur Weltkirche! Welch eine Riesensumme von opferwilliger Hingabe, demütiger Entschuldigungen und herrlichsten Idealismus! Diesen Faktoren, vereint mit der Gnade von Oben und göttlicher Leitung verdankt die katholische Kirche ihre Werbekraft durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Noch heute ist sie die Stadt Gottes, auf die Höhen der Menschheit gebaut; sie ist es, wie im vierten Jahrhundert, da die Völker durch ihre Tore strömten, um sich ihr Bürgerrecht zu erwerben, sie ist es wie im Mittelalter, wo Rom und das Papsttum den Mittelpunkt der Erde bildeten, mehr als zu eines Augustus Zeiten. Noch heute leuchten ihre Finnen weit in die Lande, als Wahrzeichen und Völkerzeichen sollen sie der Menschheit zeigen, wo auch heute noch das Heiligum auf Erden ist. Denn während für alles bloß Irdische und Menschliche einmal die Stunde schlägt, verkündet in der Gottesstadt eine Generation der anderen die Unvergänglichkeit göttlicher Worte und Werke im Wechsel der Zeiten.

Durch die Hallen der Weltkirche macht sich das Wehen des göttlichen Meisters bemerkbar, besonders in unseren Tagen, wo so viele Feinde in selbstgefügter Angriffskolonne ihr entgegenreten. Das Geschenk des hl. Geistes an die Kirche des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts sind große Päpste. Oder welcher gebildete, gläubige Katholik dürfte die Behauptung wagen, es sei ein Zufall, daß ein Pius IX., ein Leo XIII. und ein Pius X. es waren, die das Schifflein Petri durch die hochgehenden Fluten der letzten siebenzig Jahre steuerten?

Gegenwärtig liegt das Geheimnis und die Kraft der katholischen Kirche in ihrer wunderbaren Einheit und der unverbrüchlichen Treue zu ihrem Oberhaupt. Ihr Programm ist Pius X., er, der die hungernden Kinder seiner Kirche wieder hingeführt hat zum Gastmahl des Lebens, er, der einer oberflächlichen Welt wieder die Tiefen gezeigt hat, wo die Quellen der Gnaden rauschen, er, der alle und alles wieder erneuern will in Christo.

### Diasporafahrt.

Pünktlich um halb zehn Uhr fuhr der Wagen ohne Pferde vor. Ein herrlicher Maientag an der Waterlante, von dem üblichen starken Winde begleitet. Schnell mußte die Reise gemacht werden — 27 Kilometer Weg. Es ging zu einer Beerndigung. Die erforderlichen Paramentenstücke waren bereitgelegt, der müdere Wagenlenker — auch Chauffeur genannt — schwang sich auf seinen Sitz, und der Wagen ohne Pferde summt los durch die Straßen, um die Eden aus der Stadt hinaus auf die große Verkehrschauffee zwischen G. . . . e und B. . . . n. Der Fischereihafen sandte seine „duftigen“ Grüche herüber durch die Fischbratereien, Marinier-, Essig- und Bistörfabriken, Klippfisch-Werken, sowie durch die gelöschten und am Löschen begriffenen Dampfer, während im Hintergrunde des Fischereihafens jenseits der Weser die Kabellewerke an Oldenburgs Gestaden qualmten. W. . . . . ist schnell durchlaufen; einige Hunde fliegen zur Seite. Die sonst erträgliche Chauffee wird jetzt durch Reparaturarbeiten und Pflastern unterbrochen, und das Auto schaukelt und schnauft auf dem „mülmigen“ Seitenwege. Ein Trupp breitgestirnter schwarz-weißer Horntiere, von sicherer Hand geführt, drängt sich vorbei. Hoh: Pappeln umsäumen die Straße; rechts und links fastige

Seidestrecken; nach mancherlei Krümmungen und Bindungen ist W . . . e und St . . . l erreicht. Es beginnt nun Dorf- und Weidegegend. Birken, unter im blendendweißen Gewande und oben im ersten frischen Grün prangend, sind nun unsere Begleiter; selten ein Haus eine kleine Adertwirtschaft, eine Gastwirtschaft, mit lebhaften Farben gestrichen; im großen und ganzen Stille und Ruhe. Nach ungefähr einstündiger Fahrt hält das Töfz-Töfz vor einem Häuschen, das gleichfalls einsam am Wege steht. Hier war die Leiche einer alten Frau aufgebahrt auf dem armseligen Hausflur. Die Sterbesakramente hatte die gute alte Frau nicht mehr empfangen können, da sie zu schnell starb — ja 27 Kilometer entfernt von dem katholischen Geistlichen — Diaspora — Tochter, Schwester, Großkinder stehen um den Sarg herum. Wer von den Anwesenden gehörte noch zur katholischen Kirche, konnte noch das „Vaterunser“ und „Gegrüßet seist du, Maria“ beten? und sie kamen einst aus echt katholischer Gegend. Die Sprache der Heimat hatten sie verlernt; den Dialekt der Gegend kennen gelernt. Wo ist es geblieben das warme religiöse Empfinden? Was würde die gute Mutter, und der glaubensfeste Vater, die in heimatlicher Erde sanft gebettet ruhen, jetzt sagen, wo vier ihrer Kinder soweit zerstreut, soweit entfernt vom katholischen Gotteshause nunmehr in hohen Jahren ihr Leben beschließen müssen! Werden diese die heiligen Sakramente unserer Kirche vor ihrem Abschiede aus dieser Welt nochmals empfangen können? Die nunmehr Verstorbenen hat die Gnade nicht mehr gehabt. O Diaspora — Wer denkt nun nach dem Tode nochmals an diese so Verlassenen? Die Nachkommen, die das Erhebende und Trostvolle des katholischen Glaubens nicht mehr kennen gelernt haben, werden sie mal ein Vaterunser für die Seelenruhe der Mutter und Großmutter verrichten? — sie kennen das ja nicht. — Und die Verstorbenen wird beerdigt an der Seite ihres Mannes, der vor mehreren Jahren ihr im Tode vorangegangen war, gleichfalls aus gut katholischer Gegend stammend. Die Großkinder besuchen noch die Schule des Dorfes, sind teilweise bereits konfirmiert. Was kann aus einer gemischten Ehe in dieser Gegend anders herauskommen! Der katholische Teil — hier die Mutter — ist ja zu bebauern. Die Leiche ist bestattet. Zurück geht es in schnellem Tempo zum nächsten Orte, woselbst noch „Schäflein“ aufzuziehen sind, die sich wohl auch bereits sehr verirrt haben. — Schwache Aussichten! (Schluß folgt.)

### Gerettet.

Von W. Bernbard.

Tief unten im Tirolerland steigen die Berge wie gewaltige Riesen zum Himmel empor. Ewiges Schnee erglänzt und gleißt auf ihren Gipfeln, die der Strahl der erwärmenden Sonne wohl erreichen und in herrlichem Leuchten erglänzen lassen, von denen er aber nicht den ewigen Winter bannen kann. Nur von Zeit zu Zeit wird die feierliche Ruhe und Stille auf diesen Bergeshöhen unterbrochen. Einige Schneeflocken geraten ins Rollen, sie verbinden sich, zwingen andere Schneemassen zum Mitzug und dann türmen und ballen sich die gewaltigen Massen zusammen; dann scheint alles in Bewegung zu sein. Rück- und stoßweise geht es vorwärts wie eine unaufhaltbare bewegliche Mauer. Jetzt hat sie die steilen Felsenabhänge erreicht; es gibt keinen Einhalt mehr. Ein Toben und Donnern, ein Krachen und Fallen beginnt. Steine und Geröllmassen eilen in schnellem Laufe dahin und Verderben und Vernichtung folgt ihren Spuren; wüst und zerschelt liegt alles da. Zwar hat man an den tiefer gelegenen Orten Bäume angepflanzt, die der Gewalt des Ansturmes wohl Trost zu bieten vermögen, doch die Gewalt der Naturkräfte ist oft stärker als die Menschenhand und Schutzmauern vom Menschengeist ersonnen. Nur zu oft geben die Wälle nach, die Bäume werden entwurzelt und in rasendem Rollen stürzen auch sie zu Tale; wehe, wer ihnen in den Weg kommt, jedes Hindernis wird genommen. Nur das stille freundliche Tal kann Einhalt gebieten. Aber wie? Nur durch seine Vernichtung, seinen Untergang.

In einem solchen herrlichen Talkessel erhebt sich ein schmuckes Dörfchen; die roten Dächer und weißen Giebel umfließt strahlender Sonnenglanz. Das Kirchlein mit dem hohen Turme weist nach oben, zu Himmels Höhen, wo das Sehnen des Menschenherzens gestillt wird. Ein heller klarer

Gebirgsbach stürzt sich von den Felsenabhängen hernieder und eilt geschwätzig schnell durch das Tal, als wollte es erzählen von den lichten Höhen, die er gesehen; aber auch nur zu oft weiß er zu künden von schrecklichen Verheerungen, die seine Mutter angerichtet hat. Ja, dieser geschwätige Geselle hat eine grausame Mutter. Wer ist sie wohl? Es ist die Lawine, die den Gebirgsbach hervorbringt, die ihn speist mit immer neuer Nahrung. Aber was ist denn der Inhalt der Märe, die der Bach jetzt leise und traurig verkündet?

Dort am Bergesabhang hinter schützendem Felsen stand die liebe kleine Hütte; da wohnte der Sennner, der fleißige gottesfürchtige Mann mit seinem lieben Weibe und seinen lieben treuen Kindern. Unter harter Arbeit ernährte er sich und seine Familie. Während sein treues Weib und die Kinder auf die Herden achtgeben, die dort weiden und die mit melodischem Geläute die harte Tageslast vergessen lassen, muß er selbst den Fremden als Führer zu dienen, zum Gipfel der Berge, muß die Post nach dem noch höher gelegenen Gasthause, wo der Fremdenverkehr sehr stark ist, aufrecht erhalten; dies ist seine und seiner Familie Arbeit an den langen heißen Sommertagen. Aber jetzt ist der Verkehr noch nicht stark; das Vieh will noch nicht auf die Bergestrassen, auch da muß er für seine Familie sorgen. Ins Tal kann er nicht ziehen, er ist zu arm; darum muß er jagen auf hohem Bergesabhang.

Auch heute ist er wieder dem edlen Waidwerk nachgegangen, das für ihn freilich nicht mit Vergnügen und Freuden, sondern mit großen Gefahren verbunden ist. Müde ist er in seine Hütte zurückgekehrt. Aber heute lagert nicht auf seinem Gesicht Freude, als er mit den Seinen sich dem Schutze des heiligsten Herzens Jesu empfiehlt. Wie erstrahlte, doch sonst sein Auge wenn er erzählte von den gewaltigen Taten seiner Vorfahren, wie sie sich in den jammerreichen Tagen der Gewalttherrschaft Napoleons in den Schutz des heiligsten Herzens gestellt hatten. Damals hatte der tapfere und wadere Andreas Hofer sich eine Zeitlang in dieser Hütte vor seinen Verfolgern verborgen. Hier hatte er sich mit einigen Getreuen noch einmal feierlich dem Herzen Jesu empfohlen und war dann höher hinaufgeflüchtet. Dachte wohl der Hausvater an diese Ereignisse? Diese dürften aber doch nicht den schmerzlichen angstvollen Zug in seinem Gesichte hervorgerufen haben; seine arme Hütte war ja damals so sehr geehrt worden. Nein, das konnte es nicht sein; er mußte diese ihm liebgewordene Hütte wohl verlassen? Ja, heute hatte er es bemerkt; Gefahr drohte ihm von der gefährlichen Lawine. Zwar schmiegte sich die Hütte dicht an den vorstehenden Felsen, aber konnte die Hütte auch noch den Druck der Schneemasse aushalten, die über ihrem Dache hinwegsegeln würde? Darum die Traurigkeit. Noch einige Wochen und dann mußte er die liebe Wohnung verlassen; doch seine Lieben durften es nicht merken, darum er ählte er ihnen gerade jetzt die Weihe des Tirolerlandes an das göttliche Herz Jesu. Sein Auge erstrahlte wieder und über seinen Zuhörern lagert ein andächtiges Lauschen. Dann aber vereint sich die ganze Familie und unter dem Bilde des Herzens Jesu erneuert auch sie jetzt wieder die Weihe an das göttliche Herz. Es ist ja der Herz-Jesu-Monat.

Auf zum Schwur, Tirolerland,  
Heb' zum Himmel Herz und Hand,  
Was die Väter fromm gelobt  
In Verfolgung, Angst und Not,  
Das geloben wir aus neue,  
Jesu Herz, den Schwur der Treue."

Dieses Lied klingt auch jetzt wie schon oft von den begeisterten Lippen der Familie empor. Aber da auf einmal furchtames Schweigen, der Atem geht schneller, man hört das Herz schlagen! Was war das? Jetzt wieder! Ein Rischen, ein Säusen, Finsternis ringsum. Ein Krachen der Hütte. Kein Entrinnen mehr! Der Ausgang versperrt! Weiterhoch lasten die Massen auf den Verschütteten. Die Lawine war urplötzlich herabgestürzt, hatte die Hütte verschüttet und die frommen Bewohner begraben, lebendig begraben.

Darum eilte also der Bach so schnell hernieder, diese Kunde wollte er den Talbewohnern berichten. Eilet herbei mit Spaten und Schaufeln, schien er ihnen zurufen zu wollen. Und sie ließen sich auch nicht zweimal mahnen. Schon beim ersten Tagesgrauen steigen sie empor zum hohen Berges Rücken. Nur zu bald kommen sie an die Stätten der Verwüstung. Doch die Lawine war in ihrem schrecklichen Triumphzuge aufgehalten worden. Ein statilicher Wald oberhalb des Tales hatte ihrem Laufe Einhalt geboten, wenn auch unter schweren Opfern; doch diesen Schaden beachteten die wackeren Tiroler nicht. Immer bergauf. Es gilt zu retten einen treuen Bruder, ein Heiligtum, ein Herz-Jesu-Bild, unter dessen Blicken ein tapferer Andreas Hofer den Weibeschwur an das göttliche Herz Jesu geleistet hatte. Und so eilen sie immer bergan. Aber sieht man denn immer noch nichts von der Stelle? Alles ist flach und glatt. Kein hoher Felsenvorsprung mehr, wo auch eine Herz-Jesu-Statue gestanden, die die Hütte segnete, die im Schutze des Felsens gestanden? Doch der wackere Tiroler kennt kein Jögern; mutig voran heißt seine Parole. „Herz Jesu, erbarme dich und hilf!“ heißt sein Lösungswort, und unter dem Beistande des Herzens Jesu ergreift er Hacke und Spaten. Schon nach einigen Stunden ist die Herz-Jesu-Statue gefunden; man ist am richtigen Orte und muß die Hütte treffen. Mutig voran. Stunde verrinnt um Stunde und immer noch keine Aussicht auf Erfolg. Ist denn alles umsonst? „Herz Jesu, erbarme dich und hilf!“ ist der Ermunterungs-Ruf, und von neuem und mit frischen Kräften erklingen abermals Hacke und Spaten. Da ein Jubelruf! Man ist auf die Hütte gestiegen. Doch auch o Schrecken, sie ist erdrückt von der Masse der drückenden Last. Doch dann wenigstens die Toten bergen. In einigen Minuten ist die Hütte freigelegt. Jetzt muß man gleich die Toten treffen; dieses Wort schwebt jedem auf der Zunge, aber keiner wagt es auszusprechen. Jetzt hat man sie erreicht. „Sind sie tot?“ ist die bange Frage.

Friedlich liegen sie bei einander; unter ihnen das Bild vom Herzen Jesu, das der Vater umfaßt, gleichsam als letzte Hilfe. Man bemüht sich um die Verschütteten; das Leben kehrt zurück. Zuerst schlug der Vater die Augen auf aus der schweren Ohnmacht, die alle umfangen gehalten. „Herz Jesu Dank, tausend Dank!“ so lautete das erste Wort des frommen Mannes. Und von neuem erschallte jetzt aus der Trümmerstätte das Weibelied der treuen Tiroler, das Weibelied an das göttliche Herz Jesu.

Das Lied ist verklungen, aber von den Bergen hallt es als Echo zurück und pflanzt sich immer wieder von neuem fort: „Drum geloben wir aus neue, Jesu Herz, dir ewige Treue.“ Möge das Echo erklingen in freudigem Klange und möge es einen brausenden Widerhall finden auch in unseren deutschen Landen: „Drum geloben wir aus neue, Jesu Herz, dir ewige Treue.“

### Treue gegen den Papst.

Ein glänzendes Beispiel der Treue gegen den Papst gibt der Welt St. Bonifatius, der große Apostel der Deutschen. Er schwur in die Hände des Papstes den Eid nicht bloß, daß er die Reinheit der katholischen Lehre bewahren, sondern auch, daß er dem römischen Papste unverbrüchliche Treue und Lauterkeit des Glaubens erweisen wolle. So kam die deutsche Kirche in die innigste Verbindung mit dem römischen Stuhle, so beugte die deutsche Kirche in Bonifatius ihr Knie vor der römischen, so begann die neue Welt Herrschaft Roms über die Germanen, so sandte es wieder seinen Prokonsul an den Rhein, aber nicht mehr mit Viktoren und Adlern, sondern mit dem Zeichen des Kreuzes. (Weiß. Weltgeschichte.)

Jeder Leser des Bonifatius-uten

spendet am Feste Peter und Paul

ein Scherlein für den Peterspfennig.

# Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

## Allerlei über Kindererziehung Josef Blätter von einem alten Praktikus. (Fortsetzung.)

Kann man also Kinder ziehen? Gewiß kann man das, wenn man die nötige Liebe, Geduld und Einsicht hat. Freilich gehört auch das dazu, daß man nicht über Konzerten und Theater, und andern „gesellschaftlichen Verpflichtungen,“ über Wirtshausläufen und Haushaltungs Sorgen die Kinder vergißt und verläßt. Das erstere ist heutzutage besonders in den höheren Kreisen nichts Seltenes. Kam da jüngst eine Mutter in die Sprechstunde eines Oberlehrers, um sich nach den Fortschritten ihres Sproßlings zu erkundigen. Der nickte der gnädigen Frau eröffnen, daß ihr Sohn nicht nur der schlechteste Schüler der Klasse sei, sondern auch moralisch einen recht ungünstigen, ja direkt verwahrlosten Eindruck mache. Es sei deshalb sehr wünschenswert, daß sie den Jüngling nicht gänzlich dem Einfluß schlechter Dienstboten überlasse, sondern sich in mütterlicher Liebe aufs angelegentlichste seiner annehme, die Schule allein könne da nichts ausrichten, wenn nicht das Elternhaus sie tatkräftig unterstütze. Da richtete sich die Frau Konmerzientrat in all dem Glanze ihrer prächtigen Pariser Toilette auf und schleuderte dem wohlmeinenden Berater die Worte entgegen: „Na, was glauben Sie denn eigentlich, Herr Doktor? Meine gesellschaftlichen Pflichten lassen mir nicht einmal eine Viertelstunde im Tage übrig, um mich meinem Sohn zu widmen!“ Sprachs und rauschte hinaus. Da kann man wirklich sagen, arme reiche Kinder, die der Liebe einer Mutter entbehren müssen. Da sind die armen Kinder, die vielleicht manchmal Hungaria zu Bett gehen, über denen aber ein sorgen-loses Mutterauge wacht, doch erheblich besser dran. Besonders schlimm es ist, wenn schon in der frühesten Jugend die Kinder so vernachlässigt werden. Wer für seine Kinder „keine Zeit“ hat, so lange sie klein sind, darf sich nicht wundern, wenn sie nichts für ihn übrig haben, wenn sie groß geworden sind.

Man darf sich ja nicht denken, die Kinder werden mir's einmal danken, daß ich so „gut“ gegen sie gewesen bin. Wenn dieses „gut“ soviel wie „schwach“ und „nachgiebig“ ist, werden die Kinder es gar nicht danken. Wie oft hat unser Herr schon das Wort gehört, „hätten mich meine Eltern besser gezogen!“

Es ist auch gar nicht in das Belieben der Eltern gesetzt, ob sie ihre Kinder recht erziehen wollen oder nicht. Vielmehr haben diese ein Recht auf Erziehung; sie können es verlangen, daß die, die ihnen das Leben gegeben haben, sie nicht nur nähren, kleiden, sondern auch erziehen.

Diese Erziehung muß möglichst früh beginnen, schon wenn das Kind noch in den Windeln steckt. Zur Illustration ein Geschichtchen. Da ist ein junger Erdenbürger auf die Welt gekommen. Am anderen Tage kommt die Großmutter mit der erfreulichen Botschaft: „Nest bleibe ich 4 Wochen da.“ Das waren gute Zeiten für Mutter und Kind und es war eine Freude, zu sehen, wie die Großmutter ihrer Tochter alles fern hielt, was sie etwa hätte auftragen können und es war fast noch eine größere Freude, wie die Großmutter das Enkelkind besorgte und wie sie es umhertrug, ohne eine Spur von Ermüdung zu zeigen. Kein Wunder, daß das Kind so brav und stillvergnügt war. Da kam die Zeit, daß die Großmutter abreiste und am anderen Tage war das Kind wie umgewandelt, keine Spur der bisherigen Bravheit mehr. Natürlich hätte die junge Frau keine Zeit, es umherzutragen, mit ihm zu tänzeln usw., wie die Großmutter es getan hatte. Das nahm das kleine Kräulein so ungnädig auf, daß es mit höchst energischem, anhaltendem, herabwogendem Rammergeschrei über die Unaufmerksamkeit quitierte, mit der es jetzt behandelt wurde. Vier Wochen alt! Und wukte schon ganz genau, was es wollte. Schon verzogen! Also wann fängt die Erziehung an? Ist dieses Geschichtchen nicht Antwort genug?!

Als das Kräulein ½ Jahr alt geworden war, merkte der Vater eines Tages auf des Kindermädchens linker Wade vier kräftig rotgefärbte Streifen, am andern Tag zeigte sich der gleiche Schmutz auf der Mutter Wange. Das Kind fragte und tat's auch, als es der Vater auf den Arm nahm. Nun ist das ja natürlich keine Posheit, keine Niedertracht, keine be-

wunkte Ungezogenheit, sondern einfach eine Spielerei; aber wohin soll es führen, wenn man sie unerwöt durchgehen läßt. Beim nächsten Besuch bekam das Kind vom Vater einen kleinen Klapps auf die Hand. Einen richtigen kleinen Klapps, so wie ihn ein Kind von ½ Jahr vertragen kann, wie es ihn aber auch spürt. Es gab ein paar Tränen; aber das Krügen unterblieb. Das heißt nicht bei allen, sondern bloß, wenn der Vater es auf den Arm nahm. Die anderen wurden lustig weiter gekragt, bis auch sie so verständig waren, es sich auf die einzige, dem Kind verständliche Art zu verbitten: dann hörte es ganz auf.

½ Jahr alt! Und weiß schon ganz genau, was es darf und was nicht. Macht einen feinen Unterschied, ob es sich etwas bei den einen herausnehmen darf und bei dem anderen nicht. Also: die Erziehung muß anfangen, wenn das Kind die Augen aufschlägt, in den ersten Tagen seines Lebens. Nachher so gar noch einen Schritt weiter: die Erziehung muß lange vor der Geburt beginnen. Das Verhalten der Mutter, die ein Kind unter dem Herzen trägt, wird von mitbestimmender Bedeutung für des Kindes Art und Wesen sein. Wenn doch alle Mütter dies wüßten und sich danach richteten!

Man kann beim Volk manchmal merkwürdige Redensarten hören, wenn von Erziehung gesprochen wird. Von den noch nicht schulpflichtigen Kindern heißt es gar oft: Wer kann denn so ein kleines Kind schlagen? Von den schulpflichtigen: „Dafür ist der Lehrer da!“ Und wenn sie aus der Schule waren: „Was ist an so 'nem araken Bengel noch zu bessern?“ Das heißt, sie fangen überhaupt nicht an! So geht's nicht! Also: von klein auf!

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe an einen Jüngling

### 5. Freue Dich, Jüngling! Lieber Wilhelm!

Ich habe mir für diese Stunde eine recht liebe Arbeit vorgenommen. Ich will Dir nämlich einen Brief über die Freude schreiben. Hoffentlich macht Dir das auch selber Spaß.

Manchmal stelle ich mir so im Geiste vor, was Du wohl für ein Gesicht machst und was Du Dir denkst, wenn Dir der Briefträger so eine kleine Epistel von mir durch's Werkstatt-Fenster reicht. Du erkennst an der Schrift wohl gleich Deinen alten Pfarrer — na, und dann? Least wohl die Stirne in Falten, kratzt Dich hinter'm Ohr und laast, indessen Du mit Deinem Taschenmesser das Ruwert aufschneidest: „hm, möcht wissen, was ich heut' wieder für eine ernste Predigt gehalten kriegen und in welch' neuen sauren Apfel ich wieder zu meiner heil'amen Buße und Besserung beißen soll!“

Schau, und heute machst Du den Brief auf und stößt gleich mit Deiner neugierigen Nase auf das Wort: „Freue Dich!“ — Nun, ich meine, das läche doch nicht aus wie die Aufschrift auf einer bitteren Medizin. Du denkst aber vielleicht aleich: „Das ist leicht gesagt, Freue Dich!“ — ich möcht' aber gern wissen, über was ich mich freuen soll. Wäre ein Fünfsmark-Schein im Briefe oder wäre er einem Paket mit Kirchweih-Kuchen beige packt, so wollt' ich mich schon freuen und einen Lustsprung über die Habelbank machen.“

Doch paß mal auf, Wilhelm! Vielleicht gerät uns beiden die rechte Freude auch ohne das. Schau, ich kenne selber mancherlei Herrschaften, die haben viele Tausende in Staatspapieren bei ihrem Bankier liegen und sind doch keine fröhlichen Menschen; und wenn sie einen ganzen Zuckerbäckr-Laden ausschlecken könnten, so könnte ihnen das auch nichts helfen und sie würden zu ihrer allezeit schlechten Laune die noch jämmerlichsten Leibschmerzen dazu kriegen.

Du siehst also, mein junger Freund, daß das Geheimnis der rechten Freude nicht in einem Kassa-schrank, nicht unter dem Tischchen einer reich besetzten Tafel, und auch nicht auf den glatten Dielen eines Tanzsaales liegt. Wäre das der Fall, so würden gar viele Leute sich ihr ganzes Leben lang kaum einmal freuen können.

Und doch haben alle Menschen ein unbestreitbares Recht auf eine freudige Erholung. Wohl liegt seit den Tagen Adams das strenge Gesetz der Arbeit über dem ganzen Menschengeschlechte. Aber

es ist nicht möglich und darum auch gewiß nicht von Gott gewollt, daß man immer und ohne Unterbrechung tätig sei. Der Bogen, der immerdar gespannt ist, verliert zu früh seine Spannkraft. Es muß darum einem jeden auch Zeit gelassen werden, in der er ausruht von seiner ausreibenden Tätigkeit und sich neue Kräfte sammeln kann für künftige Arbeit. Aber es ist manchmal ganz merkwürdig, was so viele Leute unter Erholung und Vergnügen verstehen. Die einen sind der Ansicht, daß ein völliges Nichtstun das Ideal einer glücklichen Stunde sei. Dieser regelrechte Müßiggang ist aber tatsächlich ein sehr zweifelhaftes Vergnügen, und aller Laster Anfang ist er auf alle Fälle, wie schon das Sprichwort sagt. Wenn Du Dir einmal 'o einen professionellen Faulenzer ansiehst, so wirst Du auch regelmäßig finden, daß er ein verdrossener und mürrischer Bursche ist. Er schlägt ja nicht nur viel schöne Zeit, sondern auch viel unverständene und ungenossene Freude tot.

Anderer wieder sind der klälichen Ansicht, daß 'm wilden und ungezügeltten Vergnügungs-Taumel das Rätsel der Freude gelöst wird. Für Kameraden solchen Kalibers gehört also zu einem rechten Vergnügen vor allem ein stets gefüllter Maßkrug oder ein bis in die Morgenfrühe hinein geschwungenes Tanzbein. O weh, Wilhelm! Wenn Du einmal jemand richtig auslachen willst, dann tue es dieser Sorte Menschen gegenüber — sie sind nichts anderes wert. Schau' sie Dir nur an, wie sie nach ihrer Erholung wieder zur Arbeit kommen und wie sie sich aufs neue für dieselbe gestärkt und begeistert haben. Müde sind sie statt frisch, schlapp statt unternehmungsfroh und darum ist oft die einzige Folge eines durchjubelten Sonntags ein elender blauer Montag; sie müssen den kurzen Rausch unmäßig genossener Lust regelmäßig nur mit einem jammerollen Kater, einem bleischwerem Kopfe und einem schuldbeladenen Gewissen bezahlen.

Mein Gott, was nennen heute manche Leute Vergnügen! Das Gift des Alkohols nehmen sie in sich auf und bringen es in giftiger Rede, in gemeinen Scherzen und schamlosen Liedern wieder zum Vorschein. Und gar erst die Großstadt, was ist sie für eine gefährliche Freudenbringerin. Ihre Schaufenster sind vollgeleert mit schlechten Büchern und unstillichen Bildern, ihre Vergnügungs-Lokale hallen wieder von dem Gejohle über mehr als zweideutige Kouplets, ihre Theater sind so oft nur Schulen der Sittenlosigkeit, und für Geld ist jedes, auch das gemeinste, Laster feil. Wenn einer um jede wahre Lebensfreude kommen will, so muß er nur dort aus all' den vergifteten Bechern trinken, die von gewissenloser Gewinnsucht der schrankenlosen Genußsucht gereicht werden.

O Wilhelm, Du lieber Junge, sei doch vernünftig und suche Deine Freude nicht in Dingen, die notwendig zum traurigsten Elend, zum Ruin geistiger und körperlicher Gesundheit und zum Tode jedes höheren religiösen Lebens führen.

Gibt es keine guten Bücher, die man zu seiner Erholung lesen, gibt es keine heiteren Spiele, an denen man sich beteiligen kann? Gibt es keine Vereine, in denen man bei Gleichgesinnten anregende Unterhaltung, ernste und heitere Schulpiele und fröhliche Feste haben kann? Führen nicht die Wege offen in Gottes schöner Natur hinaus, wo der Schöpfer zu jeder Jahreszeit das herrlichste Bilderbuch seiner Wunderwelt immer wieder neu aufschlägt?

Ja, freue Dich nur, Wilhelm, an allem Guten und Schönen, wo immer Du es finden kannst. Aber vergiß auch nicht, daß nur auf dem Boden eines guten Gewissens und nach treu getaner Pflicht die rechte Fröhlichkeit gedeihen kann.

Der liebe Gott will freudige Diener haben, und der göttliche Heiland hat es nicht unter seiner Würde gehalten, auf eine Hochzeit zu gehen und sein erstes Wunder zu wirken, um die Quelle der Freude nicht allzu früh verriegeln zu lassen. Bewahre Dir allezeit mit Deiner reinen Seele auch Dein fröhliches Herz und werde mir nie ein Sauer-topf und Trübsalbläser.

Dadurch erfreust Du dann auch allezeit Deinen getreuen alten Pfarrer.